

7. Der im Sohn erschienene Vater wird im Heiligen Geiste erkannt

Zu Weihnachten betet und singt die Kirche: „Die geheimnisvolle Menschwerdung des Wortes zeigt den Augen unseres Geistes das neue Licht deiner Herrlichkeit; so Gott mit leiblichen Augen schauend, werden wir hineingerissen in die Liebe zum Unsichtbar-Himmlischen“ (Präfation der Weihnachtsmesse).

Ein neues Licht wurde den Augen unseres Geistes geschenkt, Licht, das aus der Klarheit Gottes stammt und diese Klarheit sehen läßt. Was sehen wir genauer? Wir sehen Gott. Wir sehen ihn mit von der Gnade erleuchteten leiblichen Augen. Wir sehen ihn in der irdischen Sichtbarkeit der Kirche, hören ihn in ihrem Wort und werden leiblich von ihm (Christus) ergriffen in ihrer sakralen Gebärde. Eben so werden wir hingerissen in das Noch-Unsichtbare, das unser Herz schon immer gesucht hat und das allein unser Heil ist. Wir erkennen und verkosten „die Herrlichkeit Gottes im Antlitz Jesu Christi“ (2 Kor 4, 6); seine Herrlichkeit aber leuchtet je und je auf im Antlitz der Kirche.

Wir aber beten: Lasse auch uns in allen unseren Finsternissen dein Licht leuchten, auf daß wir mehr erkennen und inniger lieben Gott, der unter uns erschienen ist in Christus in der Kirche.

H. W.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Religionswissenschaft

De Vries, Jan: Forschungsgeschichte der Mythologie (Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen. Im Verein mit W. Bartzelmayr, R. Scherer, H. Schimank, G. Söhngen, H. Thieme, E. Ungerer herausgegeben von Fritz Wagner. Band 1, 7). Freiburg - München, Verlag Karl Alber (1961). 382 S., Ln. DM 29,50.

Dieses Buch schildert die Geschichte einer Wissenschaft oder besser die Geschichte einer Teildisziplin der Religionswissenschaft. Seine Ergebnisse werden also zunächst Licht auf die Wissenschaft überhaupt werfen, sie werden aber auch jenen so umkämpften Bereich erhellen, der mit dem Wort Mythos umgrenzt wird. Der Vf. geht zunächst von der Antike aus, führt uns dann durch die Patristik und das Mittelalter. Das 15. bis 17. Jahrhundert werden zusammengefaßt und das 18. Jahrhundert erhält ein eigenes Kapitel. Besonders ausführlich und gegliedert erscheinen die Mythologie der Romantik, des 19. und des 20. Jahrhunderts. Zu den einzelnen Autoren oder Gruppen gibt de Vries eine kritische Einleitung, in der er die Gedankengänge referiert und miteinander vergleicht; so daß wir ein lebendiges Bild der geistesgeschichtlichen Vorgänge er-

halten. Danach folgen — auch im Druck eigens herausgehoben — Originaltexte der Autoren, die charakteristisch für ihre Ansicht über die Mythologie sind. Wir finden also neben den Untersuchungen des Vf.'s eine vorzügliche historisch geordnete Quellensammlung zur Mythologiegeschichte. Das Urteil von de Vries, der so viele Mythen untersucht hat, ist ausgewogen und objektiv. Die Qualität des Gebotenen ist außerordentlich, so daß das Werk keine Empfehlung braucht. Allerdings sind die Ergebnisse in etwa erschütternd. Der Vf. gelangt nämlich zur Einsicht, daß die verschiedensten Einstellungen zum Mythos bis in die Gegenwart im Grunde schon bei den Griechen zu finden sind (S. 360). Weiterhin ist geistesgeschichtlich sehr beachtenswert, wie mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert das Interesse am Gegenstand wächst und im 19. und 20. Jahrhundert überstark wird. Dagegen behandelt der Vf. das Mittelalter, besonders das frühe Mittelalter, vergleichsweise kurz. Er kommt — immer auf Grund der Einsicht in die theoretischen Schriften — zur Auffassung, daß man damals die Mythologie ablehnte. Hier wird eine Grenze der Methode sichtbar. Berücksichtigt man beispielsweise das kunstgeschichtliche Material, so kommt man ungefähr zur entgegengesetzten Feststellung: die Mythologie, besonders die der Antike, wird im Mittelalter

nahezu vollständig aufgenommen und gestaltet. Erst im 18. Jahrhundert hören mit den christlichen auch die mythologischen Zyklen in der Kunst auf. Das hindert nicht, daß hier und da mythologische Szenen dargestellt werden, aber sie haben ihren ikonologisch-verbindlichen Charakter verloren. Im selben Augenblick, in dem nämlich der lebendige Mythos verlorengreht, setzt die Wissenschaft und eine Fülle von Theorien über die Mythologie ein, ohne daß es ihnen bis auf den heutigen Tag gelingt, den Mythos verbindlich zu machen. Es wäre nun die Frage, ob das überstarke Interesse der Gegenwart am Mythos nicht neben dem begreiflichen Anliegen, eine verlorene und allgemein menschliche religiöse Weltarchitektur ins Bewußtsein zurückzurufen, nicht zugleich das unverbindlich Religiöse kultiviert im Sinne des Hegelwertes: „Mögen wir die griechischen Götterbilder noch so vortrefflich finden... unsere Knie beugen wir doch nicht mehr“ (Ästhetik Band 1, 151). Wie immer man zu diesen Fragen Stellung nehmen mag, der Vf. hat ein wissenschaftliches Werk von Rang geschaffen, das die historische und moderne Problematik außerordentlich bereichert.

H. Schade SJ

Eliade, Mircea: Mythen, Träume und Mysterien (Reihe Wort und Antwort Bd 25). Begegnung der Religionen. Hrsg. Matthias Vereno. Übertr. nach der französischen Originalausgabe „Mythes, rêves et mystères“, Gallimard Paris, von Michael Benedikt und Matthias Vereno. Salzburg, Otto Müller, 1961. 344 S., Ln. DM 14,70.

Die reiche Aufsatzsammlung des bedeutenden Religionsgeschichtlers, deren Übersetzung hier vorliegt, überrascht schon mit ihrer ersten Untersuchung: „Die Mythen der modernen Welt“. Es sind nicht nur die Hinweise auf die neue Wertung des Begriffes Mythos oder auf den marxistischen Kommunismus als Mythos, die den Leser aufmerken lassen, sondern die Erklärung des Nationalsozialismus aus dem „eschaton“ der Germanen, dem „ragnarök“, dem Weltende in der Katastrophe, als Aufforderung zum kollektiven Selbstmord (S. 24). Der Mythos von guten Wilden, die religiöse Symbolik der Angst, das Heimweh nach dem Paradies, die sinnliche und mystische Erfahrung bei den Primitiven, Himmelfahrtssymbolik und Wachträume heißen weitere Abschnitte des Werkes. In dem Aufsatz „Sakrale Mächtigkeit in der Religionsgeschichte“ müht sich Eliade gegen Ende um eine Unterscheidung des Christlichen. Die Mutter Erde und die kosmischen Hierogamien, Mysterien und

geistige Wiedergeburt heißen die beiden letzten Untersuchungen des Buches.

In seinem Vorwort setzt sich der Vf. deutlich von der nur psychologischen Interpretation des Mythos ab, die ihm nicht weniger mißlich erscheint als die einseitig soziologische oder ethnologische Deutung religiöser Vorgänge. Der Eigenwert des Mythischen und Religiösen wird erkannt und herausgestellt. Indem Eliade jedoch die Eigenart und das Gemeinsame des Religiösen charakterisiert, gerät er in Gefahr, die Unterschiede der Religionen zu vernachlässigen. Stärkere Unterscheidungen wären weiterhin zwischen mythischer bzw. religiöser Erkenntnis und Bilderkennnis nötig. Sicher darf man die Initiationsriten der Primitiven oder Menschenopfer nicht einseitig moralisierend betrachten. Wie man jedoch die Frage nach der Gültigkeit der Mythen im Sinne von Wahrheit stellen muß, um zu einer Verbindlichkeit religiösen Seins vorzustoßen, darf man auch die Frage nach der Sittlichkeit nicht unterbewerten. Einige wesentliche Unterscheidungen des Christlichen finden wir u. a. S. 217–219. Es ist nicht nur die Geschichtlichkeit der Offenbarung, die sehr klar abgehoben wird, oder die Personalität des in die Geschichte eingreifenden Gottes, sondern als wesentlich für den Christen wird zu Recht erkannt, daß er „ununterbrochen wählen“ muß. Sehr eindrucksvoll wird schließlich gesehen, daß der Christ „sich nicht mehr anders retten kann als im konkreten, geschichtlichen Leben, in dem Leben, das Christus gewählt und gelebt hat. Wir wissen, was ihn erwartet: ‚Zittern und Angst‘, ‚Schweiß wie Blutstropfen‘, ‚Agonie‘, ‚Traurigkeit bis zum Tode‘ (Mk 14, 34; Lk 22, 44)“.

Es wäre geistesgeschichtlich aufschlußreich, die Mythen, Riten und Vorstellungen der Primitiven mit der christlichen Frömmigkeit zu vergleichen, wie sie sich beispielsweise in der Kunst des frühen Mittelalters beobachten lassen. Dabei würde man sicher eine Hierarchie der Vorstellungen erkennen, die eine Stufenfolge des Wirklichkeitscharakters der Bilder sichtbar macht. Wo steht in dieser heiligen Ordnung der Wirklichkeit und damit der Wahrheit die Auferstehung Christi und das Leben nach dem Tode in der Sicht der modernen Religionswissenschaft? Handelt es sich dabei um Wahrheiten, die auch durch die Wissenschaft gesichert werden oder um „Grenzsituationen“ (S. 319) oder um einen „idealen Zustand“, den zu erringen man sich in unablässiger Sterben und Auferstehen müht?

Wo immer unsere Kritik einsetzen muß, Mircea Eliade gehört zu den Geisteswissenschaftlern, deren Bedeutung nicht genug herausgehoben werden kann. H. Schade SJ

Petersdorff, Egon von: Daemonen, Hexen, Spiritisten. Mächte der Finsternis einst und jetzt. Eine Daemonologie aller Zeiten. Mit 10 Bildern. Wiesbaden. Credo-Verlag (1960). 290 S., Ln. DM 9,80.

Prof. v. Petersdorff hat vor einigen Jahren ein umfassendes Werk „Daemonologie“ in zwei Bänden herausgebracht, über das in unserer Zeitschrift ausführlich berichtet wurde (32/1959/S. 399f.). Nun hat der Vf. seine Gedanken in kürzerer Fassung vorgelegt. Wenn man die ersten Ankündigungen dieses neuen Bandes mit dem nun vorliegenden Text vergleicht, so scheint er schließlich noch um 40 Seiten gekürzt worden zu sein. Da immer wieder auf das Hauptwerk verwiesen ist, kann sich der Besitzer dieser Bände leicht orientieren und die Belegstellen auffinden, die natürlich auf so engem Raum nicht gebracht werden konnten. Die Anmerkungen zeigen, daß noch die Literatur der letzten Jahre mitverarbeitet worden ist. In ihnen ist auch manches von dem klar gestellt, was die Kritik an der „Daemonologie“ auszusetzen hatte. Der Vf. konnte auch das große Werk von C. Baldacci „Gli Indemoniati“ auswerten, das 1959 in der Vatikanischen Druckerei herauskam und sehr exakte Untersuchungen über die Besessenheit und über das „Maleficium“ brachte. In dem Kapitel „Magie der Kunst“ sind die Gedanken über die dämonische Wirkung von Tönen und Farben weitergeführt. Eine große Rolle spielen die Worte „Trance“ sowie „Schamanentrommel“. An manchen Stellen wirken sie geradezu wie Schlagworte. Wenn es auch eine dämonische

Trance gibt, so schadet der Teufel den Menschen doch in diesen Zuständen, an die sie später keine Erinnerung haben und in denen die Willensfreiheit ausgeschaltet ist, weit weniger als durch Suggestion, deren Bedeutung uns hier etwas zu kurz zu kommen scheint.

Ad. Rodewyk SJ

Biot, René: Es gibt noch Wunder. Gespräche unter Ärzten. Graz, Styria (1959). 146 S., kart. DM 4,80.

Hätte die Übersetzerin, Eva Maria Hückl, den französischen Buchtitel „Lourdes und das Wunder“ gelassen, so wäre von vorneherein klarer gewesen, daß im Hintergrund dieser Diskussion zweier Ärzte über das Wunder die Heilungen von Lourdes stehen, wie man das ja auch vom Vf., der Mitglied des Internationalen Ärzte-Komitees in Lourdes ist, wohl erwarten wird. Über dieses Thema ist schon viel geschrieben worden, aber nicht immer mit so grundsätzlicher Klarheit der Begriffe und solch scharfer Herausstellung der Einwände, die gegen das Wunder erhoben werden. Der Arzt umreißt hier vor allem *seinen* Bereich und deutet das, was der Theologe hier noch zu prüfen hat, nur im allgemeinen an. Indem einer der Gesprächspartner Vertreter der alten Schule ist, die etwa durch den Namen Janet charakterisiert werden könnte, und der andere durch die Schulung des Ärzte-Komitees gegangen ist, wird zugleich sichtbar, daß die Diskussion über das Wunder gerade auf Grund der exakten Konstatierungen in Lourdes in den letzten Jahrzehnten doch um Vieles weitergekommen ist. *Ad. Rodewyk SJ*

Frömmigkeitsgeschichte

Lange, Wolfgang: Studien zur christlichen Dichtung der Nordgermanen (1000 — 1200). Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht 1958. 303 S., brosch. DM 30,—.

„Von keinem germanischen Volk besitzen wir aus den ersten Tagen seiner Bekehrung schon Dichtung über den neuen und aus dem neuen Glauben — außer von den Isländern“ (S. 13). „Wie diese Aneignung des neuen Glaubens vor sich ging, was der Nordmann ergriff, was er verwarf oder wenigstens nicht aufgriff, was er verstand und was er mißverstand, warum er mißverstand und wie er sich bei Befremdlichem half“ (S. 13), soll an den wichtigsten Dokumenten frühchristlicher Skaldendichtung (also nicht an der *Saga*, deren religionsgeschichtlicher Wert fragwürdig ist, und nicht in der älteren *Edda*, die

später untersucht werden soll) erfragt und gedeutet werden. Im 1. Teil der Abhandlung werden die Texte gesammelt, dargeboten (ohne Übersetzung, denn es handelt sich um eine Habilitationsschrift), geklärt, im 2. Teil unter Zuhilfenahme der ‚Landnámbók‘ gedeutet und zusammengeschaut. „Die innere Geschichte der Aneignung des Christentums, soweit sie sich als Bewältigung dieses Vorgangs in der Dichtung darstellt — das ist der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung“ (S. 17).

Lange macht auf die doppelte Berührung Islands mit dem Christentum aufmerksam, schon vor der Missionierung durch einige der mächtigsten keltisch-christlichen Landnehmer und durch die Kunde von christlichen Ländern rings um die Nordsee, dann um 1000 durch die Predigt der Missionare (unter ihnen zwei Deutsche). An Charakteristika der islän-

dischen Bekehrung findet der Vf. *Synkretismus*, äußerem *Brauch* und *Eklektizismus* greifbar. Synkretismus heißt mythologische Vorstellungen und christlicher Glaube, Thor und Christus. Brauch (*nýi siðr*) heißt Annahme vor allem der sozialen Ebene im Kult. L. berichtet die interessante Tatsache, daß der Brauch der sog. „prímsigning“ = prima signatio als 1. Weihe der Katechumenen nicht notwendig zur Taufe führte und dieser Schwebezustand kirchlich geduldet wurde (S. 180). Der Eklektizismus wird besonders sichtbar im Gebrauch der *Nomina sacra* im Kenningstil (kenning = die bedeutungsgeladene Metapher in der Skaldendichtung, z. B. „Himmelsschmied“ für Gott, oder der „Waltende des Wetterschreins“). Gott wird erfaßt als Schöpfer und Herrscher über Kosmos, Menschen, Engel. Christus ist Sohn des Vaters und wiederum Herrscher über Kosmos, Menschen, Engel. Als Menschensohn, Gekreuzigter, Auferstandener gewinnt Christus in der Dichtung keinen Ausdruck. Die Belege für den Heiligen Geist sind spärlich. Er besitzt nur den übersetzten Namen. Ein Kenning, spezifische Verbildlichung als Ausdruck persönlicher Aneignung, wurde für ihn nicht geprägt. Zusammengefaßt: Gott ist transzendentaler Herrscher. Das Sich-Herabneigen Gottes oder Andeutungen einer mystischen Unio mit dem Menschen werden nicht besungen. Was Maria betrifft, so halten sich hier die Benennungen weitgehend an die lateinischen Vorbilder. L. erinnert daran, daß schon die heidnische Religion des Nordens ausgesprochen auf das männliche Prinzip eingestellt war. Auffallend schließlich ist die praktische Ignorierung des Teufels in der Skaldendichtung der ersten zwei Jahrhunderte.

L. läßt den drei Kapiteln des darstellenden Teiles jeweils einen Exkurs folgen: „Zur Namensgebung nach 1000“, „Zur Geschichte der germanischen Sonnenverehrung“ und „Zur altnordischen Predigt“. Die Abhandlung ist ein bedeutender Beitrag zur Geschichte der christlich-germanischen Dichtung und des germanischen Frühchristentums überhaupt. Der Nicht-Germanist wird für das zusammenfassende Schlußkapitel besonders dankbar sein.

P. K. Kurz SJ

Mora, Alfonso de la, SJ: La Devoción en el Espíritu de San Ignacio. Excerpta ex dissertatione ad Lauream in Facultate Theologica Pontificiae Universitatis Gregorianae. Mexico 1960. 102 S.

Aus der 1957 fertiggestellten Dissertation werden hier Kap. 5 bis 7 (von 9) veröffentlicht, ferner die Zusammenfassung der gan-

zen Arbeit (75—82) und eine Bibliographie (83—100). Der Vf. sucht vor allem aus dem Geistlichen Tagebuch des hl. Ignatius v. L. dessen Begriff der *Devotio* herauszuarbeiten, und er hebt die Formel des Heiligen hervor: „*Devotio*, d. i. die Leichtigkeit, Gott zu finden“ (Autobiografia 99). Von dem Suchen, ob Gott sich finden lasse, kündet das Geistliche Tagebuch in der Tat ergreifend, von dem Suchen nämlich, ob Gott seine Nähe spürbar werden lasse und dadurch seinen Willen kundtue, dem der Mensch getrost folgen kann. Es findet sich sachlich schon bei Ignatius die Unterscheidung des Suarez zwischen der substantiellen, willentlichen und der akzidentiellen, verspürteten, nicht in der Freiheit unseres Willens stehenden *Devotio*. Über ihre Natur, Ursachen, Begleiterscheinungen und Früchte trägt Mora die Aussagen des hl. Ignatius übersichtlich zusammen.

Die Bibliographie soll der Weiterführung dienen. Im allgemeinen Teil (86—88; er hätte wegfallen können) ist das Auswahlprinzip nicht ersichtlich; ein Werk *Admonitiones* von Ambrosius (PL 14) ist wohl auch Fachleuten unbekannt. Dankbar ist man für das Verzeichnis der Literatur über ignatianische Spiritualität. Es ist verständlich, daß vor allem romantisches Schrifttum verzeichnet ist; doch hätten die Aufsätze von A. Haas (GuL 26 [1953]) über das Geistliche Tagebuch zumindest erwähnt werden müssen; inzwischen haben wir die durch A. Haas und P. Knaur besorgte deutsche Ausgabe: Ignatius von Loyola, Das geistliche Tagebuch, Freiburg/Br., Herder 1961. Welche Schätze sich in den kargen Worten dieser Aufzeichnungen bergen, zeigt die Schrift von Mora an dem untersuchten Begriff gut auf.

J. Möllerfeld SJ

Vermeylen, Alphonse: Sainte Thérèse en France au XVII^e Siècle (1600—1660). (Université de Louvain. Recueil de Travaux d’Histoire et de Philologie. 4^e série, fascicule 15.) Louvain, Bibliothèque de l’Université 1958. 298 S., br. FrB 280,—.

Die vorliegende, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit gearbeitete Studie, geht dem Einfluß nach, den Theresia von Avila im Frankreich des 17. Jahrhunderts ausgeübt hat. Vermeylen beschränkt sich dabei im wesentlichen auf den Einfluß der Heiligen auf die geistliche Literatur des „Großen Jahrhunderts“ und zieht zeitlich die Grenze bei 1660; das heißt, er berücksichtigt vor allem die mystikfreudlichen Jahrzehnte des grand siècle und läßt die später folgenden mystikfeindlichen Strömungen außer Betracht.

Die politischen Spannungen und die so verschiedene Mentalität der beiden Völker waren an sich einem spanischen Ausstrahlen nach Frankreich hinein nicht günstig. Um so bemerkenswerter ist, welch starken Widerhall das Werk der großen Spanierin in den katholischen Kreisen Frankreichs fand, die im 17. Jahrhundert auf eine katholische Erneuerung ihres Landes bedacht werden; ihr „Werk“, nicht nur die theresianischen Schriften, die im spanischen Original und in immer neuen Übersetzungen (die Vermeylen im einzelnen nachweist) weite Verbreitung fanden, sondern vor allem die Einführung und Verbreitung des Karmel ihrer strengen Reform. Zumal der weibliche Zweig gewann eine große Bedeutung. Es war der einflußreichen Madame Acarie und der Energie des Kardinals de Bérulle zu danken, daß 1604 die ersten spanischen Karmelitinnen sich in Paris niederlassen konnten, womit der Anfang zu zahlreichen weiteren Gründungen (Dijon, Pontoise usw.) gemacht war.

Ein zweiter, umfangreicher Teil (S. 89 bis 188) untersucht dann des Näheren den Einfluß der heiligen Theresia auf Franz von Sales. Ein Vergleich ergibt durchaus eine nahe geistige Verwandtschaft der beiden Heiligen, ohne daß zunächst von einer eigentlichen literarischen Abhängigkeit die Rede sein kann. Dies gilt besonders für die *Philothaea* und die aszetische Thematik auch noch des *Theotimus*. Da allerdings, wo Franz von Sales als mystischer Theologe spricht, steht er deutlich im Gefolge der spanischen Mystikerin und bekommt das auch offen. Eine solche Abhängigkeit wird vor allem für die Bücher 6 und 7 des *Theotimus* behauptet, wo Franz die Gebetsstufen der Sammlung, der Ruhe und der Einigung darstellt. Charakteristisch bleibt für ihn die durch kluge Anpassung an weitere Leserkreise erreichte Allgemeinverständlichkeit und eine betonte Zurückhaltung gegenüber den höchsten mystischen Zuständen, eine Zurückhaltung, die pädagogisch, nicht aber als Kritik an der theresianischen Mystik zu verstehen ist. Theresia ist für Franz von Sales in erster Linie die Lehrerin des Gebetes; er folgt ihr aber auch in der für die französische Frömmigkeit des 17. Jahrhunderts so wichtigen Betonung der Rolle des „Seelenführers“. Es entspricht seiner literarischen Zielsetzung, daß er besonders dem *Weg der Vollkommenheit*, also dem zugänglichsten Werk der Heiligen, nahestehet.

Im dritten Teil der Studie befaßt sich Vermeylen mit einer Reihe weiterer geistlicher Autoren des 17. Jahrhunderts und ihren Beziehungen zum Werk der großen Theresia: mit Jean-Pierre Camus, dem temperamentvollen Freund des Franz von Sales,

mit Port-Royal, P. Surin, Kardinal Richelieu und Bérulle, um nur die bekanntesten zu nennen. Sowohl die Jesuiten wie ihre Gegner, die Jansenisten, schätzen die spanische Mystikerin und berufen sich, zumal in der Diskussion um das höhere Gebet, auf ihre Schriften; auch Kardinal Richelieu steht positiv zu ihr. Erstaunlich ist die Feststellung, daß ausgerechnet Kardinal Bérulle, der Gründer und Förderer so vieler Karmelklöster in Frankreich und geistlicher Leiter der Karmelitinnen, innerlich dem Geist der heiligen Theresia völlig fremd geblieben sei. „Es hat den Anschein, als ob Theresia in der hohen Spiritualität des Gründers der ‚Französischen Schule‘ gar nichts zu suchen hat. Zwischen der Heiligen und ihm besteht eine solche Verschiedenheit, daß sich uns selbst ihre Christusverbundenheit als grundverschieden enthüllt hat: abstrakt und metaphysisch bei ihm, bei ihr konkret und voller Herzblut“ (279).

Wenn man abschließend das ganze geistige „Feld“ überblickt, das in dieser Studie geprüft wird, dann erscheint Franz von Sales als der eigentliche erste „theresianische Autor“ seines Landes und seines Jahrhunderts: als erster in der Zeit und an Bedeutung. Alle, die nach ihm im Geiste der großen Theresia schreiben, besitzen in ihm ihren Vater. — Bossuet und Fénelon und der ganze Streit um den Quietismus bleiben, wie gesagt, außerhalb der Untersuchung. Die Arbeit, die trotz mancher Abweichungen im einzelnen doch noch im Bannkreis Bremonds steht, bietet reiches Material; sie wird durch Bibliographie und Namensindex abgerundet.

F. Hüllig SJ

Liuima, Antanas: Aux sources du Traité de l'amour de Dieu de Saint François de Sales. II.: Les sources des moyens d'expression de l'idée d'amour de Dieu (Collectanea Spiritualia VI). Rome Librairie Éditrice de l'Université Grégorienne 1960. XI et 400 p., L 3500.

In minutiöser Einzelarbeit ist der Vf. dieser umfangreichen Studie, deren zweiter Band hier vorliegt, den Quellen der bedeutendsten Schrift des hl. Franz von Sales, des „Traktates über die Gottesliebe“, meist „Theotimus“ genannt, nachgegangen. Während er im ersten Band (vgl. GuL 33 [1960] 318f.) vor allem die Frage untersucht hat, wer und was auf den Heiligen im Laufe seines Lebens eingewirkt und ihn auf die Leitidee seiner geistlichen Lehre, die Gottesliebe, gebracht bzw. ihn darin bestärkt hat,

untersucht er im zweiten Band die im „Traité“ selbst vorkommenden *literarischen Quellen* (Zitate), um zu erfahren, ob und wieviel der Heilige aus ihnen für seine Lehre geschöpft hat. Er kommt dabei zum gleichen Ergebnis wie im ersten Band. Es ergibt sich nämlich eindeutig, daß Franz von Sales im „Traktat über die Gottesliebe“ die Geschichte und die Erfahrungen seiner eigenen Seele niedergeschrieben hat. Die Gottesliebe als Mitte seines begnadeten Herzens und seiner geistlichen Lehre war das Ergebnis der Führung Gottes, die sich, wie immer, der Natur und der Eigenart eines Menschen anpaßt. Das zu wissen ist für die Beurteilung des „Theotimus“ um so wichtiger, als dieser bei nur oberflächlichem Lesen ein Florilegium von Zitaten aus den Klassikern, den Kirchenvätern, der Hagiographie, den Theologen und geistlichen Schriftstellern, den Konzilien und der Liturgie und vor allem der Hl. Schrift zu sein scheint. Der Vf. hat im ganzen 1612 Zitate namhaft gemacht. Erst ein genaueres Zusehen zeigt, wie wenig im Grund die verarbeiteten literarischen Quellen zur Wesensbestimmung, Vertiefung und Entfaltung des Lebensideales des Heiligen beigetragen haben. Franz bringt schon das fertige Ideal mit — eben das Ergebnis seines eigenen Lebens mit Gott und in der Gnade — und sucht nun für die literarische Darstellung — entsprechend der Mode der Zeit — nach stilistischen und psychologischen Mitteln oder auch nach Autoritäten, um seiner Lehre ein schönes und überzeugendes Gewand zu geben und so in das Herz des Lesers einzudringen, d. h. ihn zu bewegen, den Weg der Gottesliebe zu beschreiben. Nur selten geht er auf Lehrhaftes in seinen literarischen Quellen ein (die Auseinandersetzung über die Prädestination, vor allem an Hand der Schriften des hl. Augustinus, sei-

nes Lieblingsautors, bildet fast eine Ausnahme). Im Grund ist er immer zuerst der Seelenführer und will es sein. Darum kommt es ihm auch gar nicht darauf an, Zitate nur halbrichtig wiederzugeben, sie für seinen Zweck umzubiegen und zurechtzumachen (das ist fast das Gewöhnliche), wenn nur der Leser durch die Schönheit eines Ausdrucks, durch treffende Exempel und eindrucksvolle Bilder in seinem Herzen angerührt wird. Das gilt selbst für die Schriftstellen, die den allergrößten Teil der angeführten Zitate ausmachen. Er will nicht den objektiven Wahrheitsgehalt der Schrift erklären. Schon eine Anspielung auf das, was er gerade ausführt, genügt ihm, um einen Vers zur Illustrierung und Bekräftigung heranzuziehen. Man könnte sagen, diese Willkür gehe zu weit. Für den Theologen und Exegeten stimmt das ganz gewiß. Aber der Bischof von Genf will in diesem Fall nicht als Theologe und Exeget sprechen. Er weiß sich immer zuerst als geistlichen Vater. Dabei steht er doch anderseits wieder so stark in der kirchlichen Überlieferung und ist ein so guter Kenner der Hl. Schrift, daß er im Grund durchaus deren Lehre wiedergibt.

Dem Vf. geht es in dieser ganzen Untersuchung nicht um eine Bewertung der literarischen Methode, sondern um eine Tat-sachenfeststellung. Für diesen Zweck hat er mit einer Akribie gearbeitet, die fast des Guten zu viel zu tun scheint. Er muß nämlich bei der Sondierung des verschiedenen Materials immer wieder die gleichen Feststellungen treffen. So ist sein Buch nicht für einen gewöhnlichen Leser geeignet, sondern dient rein der Erforschung der Persönlichkeit und des Werkes des heiligen Kirchenlehrers, der zu den ganz Großen der geistlichen Überlieferung der Kirche gehört.

F. Wulf SJ

Glaubensunterweisung

Stohr, Albert: Gottes Ordnung in der Welt. Fünfundzwanzig Jahre deutscher Vergangenheit in Hirtenbriefen des Mainzer Bischofs. Ausgew. und hrsg. v. Hermann Berg. Mainz, Matth.-Grünwald-Verlag 1960. 317 S., Ln. DM 16,80.

Keller, Michael: Iter paratum. Apostolat in der modernen Welt. Hirtenworte des Bischofs von Münster. Hrsg. von Generalvikar Laurenz Böggering. Münster, Aschendorff 1961. IX, 572 S.

Die beiden Bischöfe, deren Hirtenbriefe hier gesammelt sind, wurden innerhalb we-

niger Monate vom Tod ereilt. Dem Bischof von Mainz konnte diese Festgabe zu seinem silbernen Bischofsjubiläum noch überreicht werden. Der Bischof von Münster ist am Tag nach seinem vierzigjährigen Priesterjubiläum, zu dem ihm dieser Band zugedacht war, gestorben. So erhalten die beiden Bände die Stimme der hohen Verfasser über das Grab hinaus lebendig und geben Zeugnis von dem großen Verantwortungsbewußtsein, mit dem sie den ihnen aufgetragenen Dienst des Wortes geleistet haben.

Die Hirtenbriefe des Bischofs Stohr wurden nach den großen Wahrheiten des christlichen Glaubens in drei Gruppen geordnet: Gott; Kirche; Kirche und Welt. Dabei kommen selbstverständlich jene Themen aus-

fürlich zur Sprache, die seine besonderen Aufgabengebiete waren: Liturgie, Jugendseelsorge und Fragen der Una Sancta. Die Hirtenbriefe umfassen die Jahre zwischen 1935 und 1960. Die bewegte Geschichte dieser Zeit spiegelt sich allenthalben in ihnen wider, so daß wir hier ein wichtiges Zeugnis für das Wirken der deutschen Katholiken und ihrer Bischöfe in jenen Jahren besitzen. Im allgemeinen wurden die Hirtenbriefe auszugsweise wiedergegeben, öfters auf die verschiedenen Themenkreise verteilt, so daß wir demselben Brief an verschiedenen Stellen des Buches begegnen.

Die Sammlung des Bischofs von Münster umfaßt neben Hirtenbriefen auch Predigten, Ansprachen und pastorale Anweisungen. Sie sind meist vollständig und immer zusammenhängend abgedruckt. Die Kapitelüberschriften lauten: Papst, Bischof, Bistum; Priesterliches Sein und Wirken; Eucharistische Erneuerung; Ehe, Familie, Jungfräulichkeit; Marianisches Leben; Laienapostolat; Die Kirche in der modernen Gesellschaft; Schule, Erziehung, Wissenschaft. Auch hier wird sichtbar, was dem Bischof besonders am Herzen lag. Es sind jene Gebiete, auf denen er auch neue und zeitgemäße Wege gewiesen hat: die Seelsorge und das Laienapostolat. Die wesentlichen Richtlinien, die Bischof Keller hier gab, sind in dem Band vollständig gesammelt.

W. Seibel SJ

W a r u m g l a u b e n ?: Herausgegeben von Walter Kern, Franz Joseph Schierse, Günther Stachel. Würzburg, Echter-Verlag 1961. 388 S., Ln. DM 16,80.

Begründung und Verteidigung des Glaubens ist und bleibt eine unerlässliche Aufgabe jeder christlichen Generation, die immer wieder von neuem, in Konfrontierung mit den jeweiligen Anschauungen und Problemen der Zeit, aufgegriffen werden muß. Sie zu leisten im Hinblick auf den Gebildeten der Gegenwart, ist das Anliegen des Buches, an dem 29 Autoren mitgearbeitet haben. Es geht also, theologisch gesprochen, um zwei Traktate, dem der Fundamentaltheologie und dem der Apologetik. In zwei großen Teilen wird die genannte Thematik abgehandelt: Im ersten Teil wird eine philosophische Glaubensbegründung durchgeführt, die, wie es sich gehört, vom Menschen ausgeht. Sie bestimmt ihn als Geist in Leib, als einzelnen in Gemeinschaft, der in Erkenntnis und Freiheit sich selbst zu verwirklichen hat. Die Dynamik der menschlichen Existenz ist auf Gott hin finalisiert und bleibt als sündige und in einer unausweichlichen Unheilssituation we-

sende offen für ein Wort Gottes, das das konkrete Dasein zugleich deutet und heilt. — Im zweiten Teil wird eine biblische Glaubensbegründung dargeboten. Es geht um Jesus Christus und seine Kirche. Es werden Ursprung und Eigenart der Schriften beider Testamente dargelegt, weiterhin der zentrale Inhalt der Heilsbotschaft des Neuen Testaments, Jesus Christus als Heilbringer und letzter Offenbarer Gottes, als der erhöhte Herr, der im Glauben personal so anzuerkennen ist, daß sich der Gläubige Ihm radikal und total überantwortet. Es ist die Rede von der Stiftung der Kirche durch Jesus, den Christus, von ihrem apostolischen Fundament, ihrer hierarchischen Verfaßtheit, ihrem Wesen als dem „neuen Volk und Haus Gottes“ und dem „Leib Christi“, der als die zum „Kult versammelte Gemeinschaft“ Gott die gebührende Ehre gibt, sich auerbaut „durch Wort und Sakrament“ und „in der Ordnung der Liebe und des Rechts“ lebt. Diese Kirche ist die katholische Kirche und die Zugehörigkeit zu ihr — in je verschiedenen Dimensionen — ist heilsnotwendig.

Dieses Ganze wird in 39 Thesen ausgebreitet. Methodisch ist einigermaßen auch die Thesenform der Schule angewendet worden. Jede These beginnt mit einer Hinführung zum besonderen Thema. Dann wird der Fragestand durch die Anführung der verschiedenen Meinungen zum Problem geklärt. Zuweilen werden die angewandten Begriffe noch präzisiert. Es folgt das Argument und schließt mit einer Zusammenfassung.

Worin besteht die Eigenart des Buches? *Philosophisch* liegt den entscheidenden Thesen die sog. transzendentale Methode zu Grunde, jene Methode, die durch den Rückgang auf das denkende und wollende Subjekt die Wahrheit zu sichern sich bemüht. Am deutlichsten wird das in These 12: „Erkenntnis und Wille des Menschen, die von Natur aus nach dem unendlichen Sein und Wert streben, sind nur möglich, wenn Gott als Ziel dieses Strebens existiert.“ Der Einfluß von Jos. Maréchal und all derer, die in seinem Horizont philosophieren, wird in eindrucks voller Weise deutlich. — *Bibeltheologisch* ist — soweit das schon möglich ist — selbstverständlich der Ertrag der heutigen Exegese — und wir meinen besonnen — eingearbeitet.

Das Buch wendet sich an den geistig wachen und gebildeten Menschen, Christen wie Nicht-Christen, von heute. Trotz aller Bemühtheit der Verf. um Durchsichtigkeit und Prägnanz dürfte der angesprochene Leser, wir müssen sagen leider, durch die eine oder andere These überfordert werden. Wir denken etwa an die entscheidende These 12 oder an These 27, die von der „äußereren“ und „in-

neren "Vernünftigkeit des Glaubens handelt. Diese Überforderung liegt einmal an der mangelnden Fähigkeit des Menschen im technischen Zeitalter, Probleme der genannten Art geistig bewältigen zu können; sie liegt aber auch an der Schwierigkeit der verhandelten „Sache“ selbst. Jedem Wissenden ist klar, daß die Ernte der theologischen und zumal exegetischen Forschung der letzten Jahrzehnte, in der Spreu und Weizen zu sondern sind, noch nicht so eingebbracht ist, daß sie sozusagen handgreiflich an den „Mann“ gebracht werden kann. Um so mehr muß man den Herausgebern und den einzelnen Verfassern zu ihrer Leistung gratulieren. Wir unterschreiben nicht jeden einzelnen Satz. Das dürfte auch nicht erwartet worden sein. Ein so schwieriges Unterfangen — stehen wir doch in den schweren Problemen der Glaubensbegründung und -verteidigung mitten in einer Neubesinnung — kann nicht im ersten Anlauf in allem befriedigen. Dennoch hat das Buch eine überaus wichtige Aufgabe. Es vermag vor allem auch Religionslehrern und Theologiestudenten einen hilfreichen Dienst zu leisten. Wir hoffen weitere Auflagen zu erleben und meinen, daß so das Buch eine immer gültigere Form zu gewinnen vermag.

H. Wulf SJ

Bolkovac, Paul: Kleine Fibel des Glaubens und der Liebe. Bonn, bibliotheca christiana, Verlag der Buchgemeinde (1961). 217 S., Ln. DM 12,80.

An katholischen Darstellungen der Glaubenslehre und des Glaubenslebens für religiös bemühte Nicht-Theologen dürfte kein Mangel sein. Immerhin stellt sich die Frage, ob das zumeist angewandte Schema der „Laiendogmatiken“, nämlich das der typischen Kompendien der Dogmatik mit ihrer traditionellen Abfolge der einzelnen Trakta-

te, in diesem Genus richtig, d. h. sachgerecht ist. Weiterhin steht man vor dem Problem der „Akommmodation“ der historisch gewordenen theologischen Begrifflichkeit an die Sprache der Menschen von heute so, daß Fülle und Präzision der Aussage nicht verloren gehen. Endlich kommt es darauf an, den „Adressaten“ wirklich anzusprechen, das heißt aber: Man muß seine durchschnittliche Lebenslage genügend kennen, etwa seine Bildungsvoraussetzungen, seine vordringlichen Interessen und Nöte usw.

Der Vf. des schmalen Buches hat die ange deuteten Probleme so gelöst, daß er die Landschaft des Glaubens „von oben“ zeigt und in dieser Weise „das Ganze und den Zusammenhang, die Proportionen und Schwerpunkte“ sichtbar macht. Er beginnt damit, dem Menschen, der auf seinem Lebenswege nach dem Wohin fragt, seine Situation deutlich zu machen, und führt den von der Welt faszinierten und an sie oft verlorenen Menschen in die wahre Mitte, d. i. in die Gegenwart Gottes. Es werden dann typische Lebenszuständlichkeiten „von der Geburt bis zum Tod“ religiös aufgehellt. In diesem Horizont wird noch einmal der Mensch „zwischen Welt und Gott“ in die Entscheidung hineingerufen. Diesem Menschen begegnet die Kirche. Ihre heilige Ordnung wird dargestellt und die Weise, aus dieser Ordnung zu leben, aufgezeigt. Es geht um das Ethos der Nachfolge Christi aus der Kraft des gottgeschenkten Heiligen Geistes und so um die schöpferische Liebe und das Kreuztragen, um das Unterwegs-Bleiben bis an ein göttliches Ende. Mit einem Verweis auf das „heile Dasein“ der Heiligen schließt diese Glaubenslehre, die zugleich Lebenslehre ist. (Beigefügt sind reiche Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln.)

Die „Kleine Fibel“ ist aus großer Erfahrung geschrieben und dürfte vielen Menschen, Christen und Nicht-Christen, eine wirkliche Hilfe sein.

H. Wulf SJ

Der Christ in der Welt

Arentz, Hannah: Vita Activa oder vom tätigen Leben. Stuttgart, Kohlhammer-Verlag (1960) 375 S., Ln. DM 28,80.

Das Buch, das nach dem Sinn sowie nach der Geistes- und Sozialgeschichte des menschlichen Tätigseins im abendländischen Raum fragt, ist von einem den Menschen in seiner Grundstruktur bedrohenden Zeitproblem angeregt. Der Mensch unserer Tage schickt sich an, den ihm von Geburt aus mitgegebenen Lebensraum zu übersteigen, dem „Ge-

fängnis der Erde“ zu entrinnen und damit seine Möglichkeiten in bisher noch nicht abschbarem Maß zu erweitern. Welche Stellung wird er im Kosmos einnehmen, wie wird sich die Entfremdung von seinem natürlichen Lebensraum auf ihn selbst auswirken? Dazu kommt noch ein weiteres: Der heutigen Gesellschaft, die zu einer totalen Arbeitsgesellschaft geworden ist, droht durch die Automation die Arbeit auszugehen, damit aber auch der Inhalt des Lebens verlorenzugehen, denn „diese Gesellschaft kennt kaum vom Hörensagen die höheren

und sinnvolleren Tätigkeiten, um deretwegen die Befreiung sich lohnen würde“ (11). Niemand kann einstweilen voraussagen, wie sich die gegenwärtige tiefgehende Krise des Menschen und der menschlichen Gesellschaft auswirken wird. Um so mehr sind wir als geistige Wesen aufgerufen, diese Krisensituation zu reflektieren und ihren geschichtlichen Ursachen nachzugehen. Dieser Aufgabe unterzieht sich die Vf. in der vorliegenden Studie.

Zunächst wird der Begriff der *Vita Activa*, des tätigen Lebens, wie er in der abendländischen Geistesgeschichte vorkommt, dargelegt, sein Ursprung in der Antike, näherhin in der griechischen Polis, und seine Wandlung im Mittelalter. Er umfaßt drei Tätigkeiten: die Arbeit, das Herstellen und das (politische) Handeln, von denen ursprünglich nur die letztere eines freien Mannes würdig schien. Sodann legt die Vf. geistes- und sozialgeschichtlich genauer den „Ort“ der menschlichen Tätigkeiten dar, nämlich den Raum des „Öffentlichen“ und den Bereich des „Privaten“. Arbeit und Herstellen waren ursprünglich dem „privaten“ Bereich zugeordnet. Das Handeln war dem „öffentlichen“ Raum vorbehalten und kennzeichnete diesen. Das ist aber nicht so geblieben. Das „Private“, zunächst der Privatbesitz, wurde zu einem öffentlichen Anliegen und hat den Prozeß der Vergesellschaftung des Menschen eingeleitet. Die Entstehung der Gesellschaft fällt mit der Öffentlichkeitswerdung des Privatbesitzes zusammen. Damit wird aber das Handeln immer mehr zurückgedrängt. An dessen Stelle rückt das Verwalten. „Wo immer die Gesellschaft sich voll entfaltet und den Sieg über alle anderen, nicht-gesellschaftlichen Elemente davonträgt, zeitigt sie notwendigerweise, wenn auch in verschiedenen Formen die „kommunistische Fiktion“ [eines Kollektivinteresses der Gesellschaft im Ganzen], deren Merkmal ist, daß in ihr wirklich mit „unsichtbarer Hand“ regiert wird, daß ihr Herrscher ein Niemand ist“ (45). Was ist in einer solchen Gesellschaft wirklich gemeinsam, welchen Wandlungen unterliegen in ihr Eigentum und Besitz? In welchen Bereichen sind die menschlichen Tätigkeiten lokalisiert? Nach Beantwortung dieser Fragen werden in drei großen Kapiteln Sinn und Wandlung von Arbeit, Herstellen und Handeln dargelegt und in einem Schlußkapitel endlich, betitelt „Die Vita Activa und die Neuzeit“, das Fazit aus der Studie für Beurteilung der gegenwärtigen Situation des Menschen und der menschlichen Gesellschaft gezogen. Das Ergebnis ist pessimistisch: Aus dem Homo faber ist das Animal laborans geworden. Alle Tätigkeiten des Menschen — von den „Dichtern und

Denkern“ abgesehen — sind vom Lebenserwerb bestimmt. Die Entwicklung steuert auf eine „staat- und klassenlose Konsum-Gesellschaft“ hin, deren einziger Sinn es ist, zu arbeiten, um zu leben. Mit dieser Entwicklung geht ein „Glaubensverlust, jedenfalls sofern dieser ein Leben nach dem Tode oder zum mindest die Gewißheit eines jenseitigen Lebens betraf“ (312), parallel. Damit ist vollends Sinn und Ziel des Lebensprozesses des Menschen, der zu einem reinen Naturprozeß degradiert worden ist, in Frage gestellt. Der Mensch ist in seinem Menschensein bedroht. „Der ‚gesellschaftliche Mensch‘ in einer ‚vergesellschafteten Menschheit‘ deutet auf ein Endstadium der Gesellschaft, in dem es auch Klasseninteressen nicht mehr gibt, sondern nur das eine, alles beherrschende und dirigierende Interesse, dessen Subjekt erst die Klasse und dann die klassenlose Massengesellschaft ist, aber niemals mehr der Mensch oder die Menschen“ (313).

Mag man auch in manchen Fragen anderer Meinung als die Vf. sein, so ist doch hier eine Zeitanalyse gegeben — immer eingeschränkt auf den *tätigen Menschen* —, die auf außergewöhnlicher Kenntnis der abendländischen Geistes- und Sozialgeschichte beruht und eine solche Fülle scharfsinniger Beobachtungen des gesellschaftlichen Lebens vermittelt, daß man das Buch auf jeden Fall bereichert aus der Hand legt. Daß das Thema auch für den christlichen Verkünder von erhöhter Bedeutung ist, versteht sich von selbst.

F. Wulf SJ

Bodamer, Joachim: Schule der Ehe (Herder-Bücherei, Band 77). Freiburg, Verlag Herder 1960. 123 S., kart. DM 2,40.

„Die Landschaft der Ehe hat im technischen Zeitalter ein anderes Gesicht bekommen, und wir sind noch weit davon entfernt, uns in ihr mit Sicherheit bewegen zu können“ (20). Die Anforderungen an die persönliche Durchformung und an das Einer-ander-verstehen sind gestiegen. Eine Hilfe in „alltäglichen, immer wiederkehrenden Eheschwierigkeiten“ will diese „kleine, keineswegs vollständige Ehepropädeutik“ „auf Grund ärztlicher Erfahrungen“ des Verfassers bieten (11). Sie ist aus einer Sendereihe erwachsen und angenehm zu lesen. Jeder, der mit Ehefragen zu tun hat, wird aus diesen Seiten voll kluger Beobachtungen und sauberer Urteile vieles lernen können. Freilich, von einem wird nicht gesprochen; und doch zeigt die Erfahrung, wie viele Ehen gefährdet sind, wo dies Eine fehlt, und wie viele Eheleute in diesem Einen die Kraft ihrer

Einheit wissen: von der Religion. Hier erst wird der sittliche Appell des Vf.'s seine letzte Begründung und Dringlichkeit finden.

(In diesem Zusammenhang sei auf eine aufschlußreiche Untersuchung hingewiesen, die Friedrich von Hahn im *Echo der Zeit*, Nr. 46, 47, 48 veröffentlicht hat: Bekenntnisfreudigkeit von Heiratswilligen — Bedeutung des Heiratsinserates — Erhebungen zum Mischehe-Problem. Eine Auswertung von 13 720 Ehewünsche-Anzeigen der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ergibt: der Prozentsatz der Ehewünsche mit Konfessionsangabe steigt von Jahr zu Jahr.)

J. Möllerfeld SJ

Carré, A.—M.: Gefährten auf demmer. Ein kleines Ehebrevier. Stuttgart, Schwabenverlag 1959. 86 S., Ln. DM 6,80.

Das kleine Buch ist aus drei Vorträgen entstanden, die der Vf. an der Universität Paris gehalten hat. Zunächst ist die Rede von der Ehe als Berufung, dann von der Ehe als

Sakrament des Neuen Bundes und schließlich von der Aufgabe des Mannes und der Frau in der Familie. Im Hintergrund stehen die vielen unglücklichen Ehen unserer Zeit, die es nötig machen, ganz besonders herauszuarbeiten, was es bedeutet, wenn sich ein Mensch dem anderen schenkt, und auf die Gefahren hinzuweisen, die nun einmal in den engen menschlichen Grenzen liegen. In diesem Sinne ist z. B. das Kapitel zu verstehen: „Die Vereinigung zweier Sünder trägt in sich den Keim zu ihrem (der Ehe) Bruch“. Aber es muß nicht zum Bruch kommen, denn die christliche Ehe ist so reich an übernatürlicher Kraft, daß die von Gott gestellte Aufgabe des gemeinsamen Lebensweges gemeistert werden kann. In diesem Zusammenhang verdient die Bedeutung der hl. Eucharistie für die Ehe eine besondere Beachtung.

Der Vf. spricht über sein Thema von hoher Warte und in einer Sprache, die gerade gebildete Leser sehr zu schätzen wissen, wogegen das Büchlein trotz aller Schlichtheit für einfache Leser wohl nur schwer zugänglich sein dürfte.

Ad. Rodewyk SJ

Betrachtung und Gebet

Dessauer, Philipp: Die naturale Meditation. München, Kösel-Verlag 1961. 141 S., kart. DM 7,80.

Es gibt im Deutschen eine Reihe von Büchern über die Meditation. Dieses hat seine Besonderheit. Es sieht zunächst von der religiösen (christlichen) Meditation ab (darüber soll ein zweites Bändchen handeln) und will nur den in der Natur des menschlichen Geistes (der immer im Leib und in den Sinnen sich ausdrückender Geist ist) angelegten Grundvorgang der Meditation aufheilen, und zwar in seinen verschiedenen Phasen und Schichten. Daß der Mensch eine natürliche Veranlagung zur Meditation hat, die zur Verwirklichung drängt, zeigt schon das Kind. Der Vf. schildert an einigen instruktiven Beispielen, wie das Kind schauend, gesammelt sich seine Welt anzueignen sucht und wie es von seinen ersten Erlebnissen geprägt wird. Wo die inneren Türen in der Kindheit nicht genügend geöffnet wurden oder — kaum geöffnet — durch falsche Erziehung, durch die Ungunst unserer zum Aktivismus neigenden Zeit oder durch nicht verarbeitete Schwierigkeiten sich bald wieder schlossen, da tut sich der Mensch schwer, seine Lebenslinie, wie der Vf. sagt, zu finden, sein Leben aufzuarbeiten und zu sich selbst zu kommen. D. spricht mehrfach von den „Verhinderungen“ (27f.) und der „Ge-

fährdung“ (99f.) der Meditation: durch das unsere Zeit kennzeichnende zugreifende, praktische Denken und Wollen, durch das Überhandnehmen der Sorge und durch die verschiedenen Formen der Neurose. Dort aber, wo ein Mensch gesammelt sein kann, wo er da ist und sich gegenwärtigt, gewinnt er nicht nur ein neues, verständenes Verhältnis zur Umwelt und zum Mitmenschen, sondern findet auch den in ihm vorgezeichneten Weg, bleibt er sich treu. Auf dem Höhepunkt dieses Weges wird er inne, daß im Innersten seiner selbst ein Licht scheint, das ihm nicht nur Weisung gibt, sondern, wenn er sich von ihm leiten läßt, Erfüllung schenkt. Hier steht der Meditierende an jener Schwelle, die ihn über sich hinaus weist, in eine Offenheit, der sein Leben verpflichtet ist; es ist die Schwelle zur Transzendenz, die zugleich Immanenz ist.

Das sind die Grundgedanken der Schrift. Innerhalb dieses Grundrisses ist noch die Rede von den verschiedenen Gestalten der Meditation und von ihrer Übung — bis zu ganz praktischen Überlegungen. Das Büchlein ist streckenweise nicht leicht zu lesen. Hin und wieder hätte man auch etwas mehr Klarheit gewünscht — z. B. in dem, was über das innere Licht und die Trans-Immanenz ausgeführt wird, auch wenn der Vf. hier absichtlich von philosophischer Begrifflichkeit absieht und nur das Phänomen beschreiben

will. Aber im ganzen zeigt das Büchlein doch auf jeder Seite, wie intensiv sich der Vf. mit dem Gegenstand befaßt hat und wie sehr er darum aus eigener Erfahrung mitteilt. Die öfteren Hinweise auf östliche Meditationsweisen scheinen mir in einer so knappen Schrift nicht besonders fruchtbar, weil die meisten Leser doch nur vage Vorstellungen von ihnen haben und darum leicht in eine falsche Richtung gewiesen werden. — Man erwartet gern die angekündigte zweite Schrift des Vf.'s über die *christliche Meditation*.

F. Wulf SJ

Courtois, Gaston: Be trachtung. Warum und wie? Wien, Seelsorger-Verlag Herder 1961. 119 S., Ln. DM 7,50.

Der Übersetzer Prälat Dr. Rudolf hat in dem vorliegenden Büchlein zwei Schriften des französischen Autors, deren Titel lauten: *Faire oraison, pourquoi?* und: *Faire oraison, comment?*, zusammengefaßt. Courtois hat eine ganze Reihe von Betrachtungsbüchern, vor allem für Priester und für Ordensfrauen, geschrieben, von denen auch einige ins Deutsche übersetzt wurden. Hier gibt er aus guter Kenntnis der katholischen Überlieferung und aus reicher Erfahrung eine vorzügliche Einführung in das betrachtende Gebet, nicht gelehrt, ganz unkompliziert und nur darauf bedacht, Menschen das Innehalten, das Verweilen vor Gottes (Christi) Angesicht, die innere Zwiesprache mit den göttlichen Personen, den geheimnisvollen Austausch zwischen Gott und Mensch zu lehren. Sein Interesse gilt nicht dem, was man heute (wenigstens in Deutschland) mit Betonung „Tiefenmeditation“ nennt, sondern dem überlieferten betrachtenden Gebet. Aber er baut dabei alles zu Rationale und Systematisierende ab und geht immer auf das Wesentliche: auf die liebende Begegnung mit Gott und Christus dem Herrn. Im ersten Abschnitt sucht er in schlichter Weise zu erklären, was Betrachtung ist, im zweiten legt er die Motive für die regelmäßige Übung der Betrachtung dar, im dritten gibt er eine praktische Anleitung für die Betrachtung (Ratschläge, Schwierigkeiten, was die Betrachtung erleichtert und was man meiden muß), im vierten stellt er Kriterien einer guten Betrachtung zusammen und im fünften skizziert er kurz die verschiedenen Methoden der Betrachtung, wie sie in der katholischen Tradition entwickelt wurden. Abgesehen von kurzen Handreichungen, die in manchen Priesterseminaren kursieren, kennen wir zur Zeit keine vergleichbare Schrift, die so gut in das betrachtende Gebet einführt wie die vorliegende.

F. Wulf SJ

Eger Josef: Du darfst beten. Von der Würde und Schönheit christlichen Betens. Augsburg, Verlag Winfried-Werk, 1961. 107 S., kart. DM 1,90.

Titel und Format dieses Büchleins lassen nicht vermuten, welche Fülle theologischer Gedanken diese gut hundert Seiten enthalten. Der Vf. stellt das Gebet in den Zusammenhang der Glaubenswahrheiten, durch die die christliche Existenz überhaupt konstituiert wird, und zeigt, wie das Beten der wesentliche Selbstvollzug des aus dem Glauben lebenden Christen ist. Bevor er — wohl als Höhepunkt seiner Ausführungen — das Beten als Teilnahme am Liebesgespräch des Dreieinigen Gottes charakterisiert, legt er dar, wie Gott sowohl Ursprung als auch Ziel unseres Betens ist und wie das Gebet aus göttlichem und menschlichem Tun erwächst. In den weiteren Kapiteln betont er die Individualität jedes Gebetes, um dann — als Ergänzung — seine Gemeinschaftsbezogenheit herauszustellen. Die theologische Würde unseres Betens wird damit begründet, daß Christus mit uns betet und daß der Hl. Geist in unser Innerstes eintritt und dort mit unaussprechlichen Seufzern zum Vater ruft. Im folgenden geht der Vf. auf die psychologische Seite des Betens ein und kennzeichnet es als Leben, Hingabe, Einübung für den Himmel, als Kunst und schließlich als verwandelnde Kraft. Eine kurze Betrachtung über das Vaterunser will das Gesagte auf dieses Herrengebet anwenden.

Wir haben hier offensichtlich geschriebene Vorträge vor uns, lebendig, aber nicht ganz frei von Abschweifungen. Sicherlich wird die Schönheit und Würde christlichen Betens hinreichend — wenn auch etwas gedrängt — begründet und dem Leser der Vorzug, beten zu dürfen, klargemacht. Man wird aber in diesem Büchlein fast keine praktische Anregung für das „Wie“ solchen Betens finden. Dafür wird mit erfrischender Polemik Stellung bezogen gegen das falsche Gebetsverständnis vieler, und das echte, ursprüngliche Beten der „braven Wohlerzogenheit“ mancher Gebetbücher gegenübergestellt. An diesen und anderen Stellen verrät die anschauliche Sprache die seelsorgerische Erfahrung des Vf.'s.

C. Wilken SJ

Willam, Franz-Michel: Die Welt vom Vater unser aus gesehen. Freiburg — Basel — Wien, Verlag Herder 1961. 144 Seiten, geb. DM 9,80.

Paul-Marie de la Croix OCD: Méditation du Pater. Paris, Desclée de Brouwer 1961. 294 Seiten, br. FB 90.

Gypkens, Franz: Das Vater und Unser. Frankfurt, Main-Verlag 1961. 82 Seiten, Ln. DM 4,50.

Man wird sich keiner Übertreibung schuldig machen, wenn man behauptet, daß die Geschichte der christlichen Spiritualität sich in der Geschichte der Vater-Unser-Auslegung spiegelt. Man betrachte nur die verschiedenen Nuancen, mit denen schon die Evangelisten uns den Text überliefern; oder den Niederschlag der liturgischen Verwendung, wie wir ihn in der Didache finden; oder die ersten großen Ausleger, Origenes, Tertullian und Cyprian; oder für unsere Tage Heinrich Schürmann (1958) u. Romano Guardini (1961). Jede Neuerscheinung muß also gewärtig sein, an einer großen Geschichte gemessen zu werden.

Über Aufbau und Gliederung unserer drei Bücher ist kein Wort zu verlieren, da sich alle drei an den Gang der Vater-Unser-Bitten halten.

1. Franz-Michel Willam ist mit seinem „Leben Jesu im Land und Volk Israel“ zu einem echten Volksautor geworden; auf ähnliche Weise wie dort oder wie in seinem Marienbuch versucht er auch hier, heutige Christen in das Herrn-Gebet einzuführen. Ganz bewußt geht er von der Fülle des katholischen Dogmas aus, um den tiefen Sinn des Textes aufzuschließen. Allerdings, so will es uns scheinen, würde ein vorsichtigeres Erspüren der inneren Zusammenhänge wohl noch theologisch Tieferes offenbaren; ob man z. B. ohne weiteres das Beten Jesu zum Vater von der göttlichen Wesensschau des Menschgewordenen her interpretieren darf (9–13)?

Das zweite Merkmal dieses Büchleins dürfte die Vielfalt des biblischen Tatsachen-Materials sein, das herangezogen wird. So skizziert Willam z. B. zur Auslegung der Reich-Gottes-Bitte (48–70) zuerst eine Geschichte der „Großreiche in den Tagen vor Jesus“; dann schildert er breit die Szene vor Pilatus, paraphrasiert endlich die Reich-Gottes-Parabeln, um das Ganze in der Vision der je zwölftausend Bezeichneten aus den zwölf Stämmen Israels ausklingen zu lassen. Auch hier scheint es uns, daß über der Fülle solchen Anschauungsmaterials die theologisch-spirituelle Durchdringung ein wenig zu kurz kommt.

Man darf sich daher wohl fragen, ob diese Vater-Unser-Auslegung ebenso gelungen ist, wie das schlichte „Leben Jesu im Land und Volke Israel“.

2. Das französische Bändchen tritt in der äußersten Aufmachung anspruchsloser auf,

aber im Inhalt begegnet uns die reiche französische Spiritualität.

Die Meditation des Karmeliten trägt den Stempel lebendigen Betens, das seine Kraft und Innerlichkeit aus der Heiligen Schrift und den frühen Kirchenvätern geschöpft hat. Auch hier wird der Reichtum des christlichen Dogmas in den schlichten Worten des Vater-Unser gefunden, aber die theologische Schriftbetrachtung, verbunden mit feinsinnigen psychologischen Anregungen, lassen die Einheit von Schrift und Dogma erkennen; man braucht dabei nicht zu fürchten, daß etwas von der Härte der christlichen Botchaft verloren geht. Die radikalen Forderungen der Bergpredigt gelangen ungebrochen an unser Ohr.

3. Ganz ohne Ansprüche tritt P. Gypkens in seinem Büchlein auf; er beginnt sogar mit einer Entschuldigung und sagt uns, daß er nur ein paar Gedanken mitteilen wolle, die ihm beim Vater-Unser gekommen seien. Aber das ist — durchaus zu Recht — bewußt gesagt; es gehört mit zum Stil des Autors. P. Gypkens schreibt, wie ein modernes Plakat gemalt sein soll: geistvoll, so daß man von einer überraschenden Wendung gepackt wird und gespannt auf die Weiterführung des Gedankens harrt; bilderreich — seine Betrachtungen fangen etwa folgendermaßen an „Es war im Jahre 1954 . . .“, „In Rom auf dem rechten Tiberufer . . .“, „An einem heißen Sommertage . . .“, bunt, mit fast schreienden Farben — er übertreibt absichtlich einen Gegensatz und liebt einen monotonen Stil, um die Forderung des Evangeliums seinen Lesern einzuhämmern —, klar und kräftig — die vielen Wenn und Aber gehören nicht in seinen Wortschatz —, ohne künstlich gesteigertes Pathos, aber dennoch voll innerer Dramatik.

Im ganzen ein Büchlein, das nicht mehr sein will, als es ist, und das uns deshalb gelungen zu sein scheint. *J. Sudbrack SJ*

de Lenval, Helene Lubienska: Die Stille im Schatten des Wortes. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1961. 93 S., Ln. DM 6,50.

Die Vf. ist in Frankreich, England, Belgien, Holland und Italien durch viele liturgisch-pädagogische Kurse, die sie nicht nur für Laien, sondern auch in Klöstern und Seminarien hielt, bekannt geworden. Die französische Ausgabe des vorliegenden kleinen Buches liegt bereits in der vierten Auflage vor.

Schon der Titel deutet an, was die Darlegungen dann im einzelnen aufzeigen: daß Stille nicht Stummheit ist, sondern eine

wesenhafte Verbindung mit dem menschlichen und vor allem dem göttlichen Worte besagt, so daß beides, Stille und Wort, nur dann in ihrem eigentlichen Wesen verwirklicht werden können, wenn die wechselseitige Beziehung gewahrt ist. Die Bewältigung der so gestellten Aufgabe zu erleichtern, ist Sinn dieses Buches.

„Die Entdeckung der Stille geht in verschiedenen Bereichen vor sich; im materiellen, wenn der Mensch dasteht, die Lungen voll reiner Luft, die Nerven entspannt, die Muskeln bereit, und nun spürt, wie sich sein körperliches Leben im Einklang mit dem Leben des Kosmos regt; im geistigen Bereich, wenn das Denken nach harter Arbeit den Umkreis des Erkennbaren überschaut und nun voller Staunen in Schweigen versinkt, sich ausruht; im spirituellen Bereich, wenn der Geist jenseits aller Vernünfteteien und Gefühlsregungen Gott in der Gewißheit des Glaubens anhängt“ (S. 7). Dem entsprechen die drei Abschnitte „Die Stille im Hause“, „Die Stille in uns selbst“, „Die Stille vor Gott“. Für gewöhnlich muß Stille „durch Anstrengung erkauft werden“ (S. 7), und wenn diese Anstrengung auch keinem abgenommen werden kann, so kann doch manche Hilfestellung geleistet werden.

Die Vf. schöpft aus zwei Quellen: aus der Liturgie und ihrer eigenen pädagogischen Erfahrung. Auf Grund der letzteren — Frau de Lerval leitet heute ein pädagogisches Institut in Lausanne — kommt sie zu bemerkenswerten Grundsätzen für eine revolutionäre Umgestaltung der üblichen Erziehungsmethoden, die das Buch besonders für Erzieher interessant machen dürften.

G. Hinzmann SJ

de Montcheuil, Yves: Das Reich Gottes und seine Forderungen. Aus dem Französ. übers. v. A. Künneke. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1961. 88 S., kart. DM 4,50.

Die Vorbemerkung informiert den deutschen Leser über die Person des Vf.s. Y. de Montcheuil war bis 1944 Professor für Dogmatik am Institut Catholique in Paris. Seine ehemaligen Schüler riefen ihn als Seelsorger ins Maquis, wo er in die Schlüssephase der Kämpfe um Vercors geriet, bereits nach wenigen Wochen gefangen genommen und als Widerstandskämpfer erschossen wurde. Niemand habe einen so tiefen und nachhaltigen Einfluß auf die französische Theologie der Kriegs- und Nachkriegszeit ausgeübt wie er, schreibt I. Klimmer (S. 5). Da sei um so erstaunlicher, als er weder ein umfangreiches Oeuvre hinterlassen habe

noch eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sei. Alles an ihm war unscheinbar und keineswegs auffallend. Dennoch muß die tiefe Wirkung, die er ausgeübt hat, eine Ursache haben, und man glaubte, diesem Geheimnis am ehesten in den hier vorliegenden Exerzitenvorträgen auf die Spur zu kommen.

Auch diese Vorträge sind keine literarische Leistung. Ihr Text beruht auf Notizen, die Montcheuil für Studentenexerzitien benutzt hat und die für den Druck aus Nachschriften ergänzt werden mußten. Es ging Yves de Montcheuil in diesen Exerzitenvorträgen darum, jungen Menschen in einer dunklen Zeit zu sagen, was das Reich Gottes ist und was es fordert. Er geht aus von der Hl. Schrift, behandelt die Geschichte des Reiches Gottes und stellt sich entschlossen auch den unbequemen Fragen, die sich von der heutigen Situation der Kirche her aufdrängen. Er bemüht sich, ein falsches Verständnis der Kirche — sei es zu geistig und innerlich, sei es materiell und an der äußeren Erscheinung orientiert — zurückzuweisen, um den jungen Christen zu sagen, daß sich das Wesen des Gottesreiches nur im Glauben erschließt, mag man es in der Welt oder im eigenen Ich suchen.

Es geht in diesem Buch nicht um den Glanz der Worte, sondern um die Wahrheit. Aus der Wahrheit gelebt zu haben, war wohl das Geheimnis Pater de Montcheuils, und seine Ausführungen haben nur das Ziel, den einzelnen mit der Wahrheit, der ganzen Wahrheit, die ihn persönlich angeht, zu konfrontieren.

G. Hinzmann SJ

Scheele, Paul-Werner (Hrsg.): Opfer des Wortes. Gebete der Heiden aus fünf Jahrtausenden. Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh 1960. 288 S., Ln. DM 12,50.

Der Christ begegnet heute wie nie zuvor in mannigfachster Weise — in der Literatur, im Film, in der Begegnung von Mensch zu Mensch — Äußerungen nicht-christlichen Glaubens fremder Völker, Asiens und Afrikas. Und nicht selten mag es vorkommen, daß er von der Reinheit und Intensität solcher Äußerungen beschämmt wird. Vielen hingegen — den Durchschnittschristen, den Skeptikern und den praktischen Atheisten — wird das Bekanntwerden mit den Religionen der Welt zur Versuchung. Sie halten sich in ihren Anschauungen und ihrem Verhalten bestätigt oder reden es sich wenigstens so ein: Was weiß man schon von Gott; alle Religionen sind gleich; das Christentum kann die Wahrheit nicht für sich in Anspruch

nehmen. Wie immer die „christliche“ Welt auf die Begegnung der Religionen reagiert — wir können dieser Begegnung nicht ausweichen, wir müssen uns mit den aus ihr sich ergebenden Fragen auseinandersetzen.

Der Vf. der vorliegenden Sammlung hat aus den religionsgeschichtlichen Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte 376 Gebets- und geschriftlich erfaßbaren Epochen zusammengestellt. Es sind z.T. sprachlich wie inhaltlich sehr schöne Gebete, Gebete, die sich an die unbekannte göttliche Macht oder an einen persönlichen Gott wenden, Lob- und Preis-, Bitt- und Dankgebete, Gebete der Schuld und der Hingabe. In einer längeren Einführung handelt der Herausgeber vom Wesen und den Formen des Gebetes im allgemeinen, vom Gebet der Heiden, das oft nur ein Tasten und Suchen ist und nicht selten zur Magie wird, — vom Gebet des Volkes Israel, vom Gebet Christi und vom Gebet der Christen. So wird einerseits die Vorläufigkeit und Unvollkommen-

heit des Gebetes der Heiden deutlich, anderseits aber auch, wie Gottes Geist immer und überall in Menschenherzen wirkt. Der Herausgeber charakterisiert sehr treffend die verschiedenen Stufen des Gebetes der Menschheit, wenn er sagt: „Zu den Heiden spricht der Herr, der die Welt gemacht hat, durch die Welt (man könnte auch sagen: durch die Werke und Mächte der Schöpfung), zu seinem auserwählten Volk ‚durch die Propheten‘. Zum Christen spricht er ‚durch den Sohn‘ und in diesem zugleich durch den Kosmos wie durch Israel“ (75). Und je nachdem fällt die Antwort des Betters aus. Die Sammlung zeigt einen Reichtum des betenden Herzens, der innerlich anröhren kann. Ob es ganz geschickt, weil zulässig, war, die Texte nach der Thematik (den Anrufungen und Bitten) des Vaterunsers zu ordnen, möchten wir ein wenig in Frage stellen. Sehr schön dagegen finden wir, daß den jeweiligen Sinnabschnitten ein Psalmwort vorangestellt wird und jeder Text mit einer Überschrift versehen ist.

F. Wulf SJ

Textausgaben

1. Origenes: *Das Evangelium nach Johanne. Übersetzt und eingeführt von Rolf Gögler (Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde. Neue Folge, hrsg. v. Hans Urs v. Balthasar, 4. Bd.).* Einsiedeln — Zürich — Köln, Benziger Verlag 1959. 407 S., Ln. SFr. 14,80.

2. Aurelius Augustinus: *Über den Wortlaut der Genes 1. De Genesi ad litteram libri duodecim. Der große Genesiskommentar in 12 Büchern.* Zum erstenmal in deutscher Sprache von Carl Johann Perl. I. Band, Buch I bis VI (Deutsche Augustinusausgabe). Paderborn, Verlag Ferdinand Schöningh 1961. 265 S., Ln. DM 16,—.

3. Elisabeth von Thüringen. *Die Zeugnisse ihrer Zeitgenossen.* Hrsg. von Lee Maril (Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde. Neue Folge, hrsg. v. Hans Urs v. Balthasar, 5. Bd.). Einsiedeln — Zürich — Köln, Benziger Verlag 1960. 175 S., Ln. DM 11,80.

4. Bonaventura: *Itinerarium mentis in Deum. De reductione ad Theologiam.* Pilger-

buch der Seele zu Gott. Die Zurückführung der Künste auf die Theologie. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Julian Kaup OFM. München, Kösel-Uerlag 1961. 271 S., 2 Tafeln, Ln. DM 13,80.

5. Johannes Tauler: *Predigten.* Vollständige Ausgabe. Übertragen und herausgegeben von Dr. Georg Hofmann. Freiburg — Basel — Wien, Herder 1961. 648 S., Ln. DM 38,—.

6. Johannes vom Kreuz: *Die dunkle Nacht und die Gedichte.* Übertragen von Irene Behn (Lectio Spiritualis 4, Johannes vom Kreuz, sämtliche Werke 2. Band). Einsiedeln, Johannes Verlag 1961. 215 S., Ln. DM 16,80.

1. Vom Johannes-Kommentar des Origenes ist bekanntlich nur noch ein Drittel erhalten. Davon stellt vorliegende Übersetzung eine Auswahl dar. Mit Recht sagt der Übers. und Herausg.: „Da Weitschweifigkeiten, Anstößigkeiten, die Herübernahmen offenbarungsfremden Gutes waren, und Erklärungen, die im Grunde Literalexegese mit unzulänglichen Hilfsmitteln sind, nicht lesenswert sind, dürfte eine Auswahl gerechtfertigt sein“ (89). Origenistische Begriffe, die bisweilen einen ambivalenten Sinn haben, und schwer zu übersetzende Ausdrücke

wurden vielfach im griechischen Wortlaut in Klammern hinzugefügt. Für einen größeren, (bibel)theologisch interessierten Leserkreis zugänglich ist die Übersetzung erst durch die vorzügliche und allgemein verständliche Einleitung geworden, die den VI. als ausgezeichneten Kenner der französischen und deutschen Literatur über Origenes ausweist. Die Kapitel dieser Einleitung lauten: (1.) Die Voraussetzungen des Werkes. (2.) Die Kritik des Origenes an Herakleons Johannes-Erklärung und seine Haltung zur Gnosis. (3.) Entwicklung der Theologie des Johanneskommentares aus der Dialektik mit naiv judaizierenden Christen und spiritualisierenden Gnostikern. (4.) Offenbarungsbegriff und Exegese des Johanneskommentars. (5.) Verfasser und Abfassungszeit des Kommentars.

2. Die bisher erschienenen Bände der „Deutschen Augustinusausgabe“ von C. J. Perl wurden in dieser Zeitschrift früher schon besprochen (im ganzen neun Bände). Augustinus hat dreimal angesetzt, um die ersten Kapitel (1—3) der Genesis — nur um diese handelt es sich — auszulegen. Der letzte ist der bedeutsamste. Er will, wie der Titel sagt, im Gegensatz zur allegorischen Auslegung des ersten Versuchs, der sich gegen die Manichäer gerichtet hatte, eine Erklärung des Literal sinnes der Schöpfungsgeschichte und des Sündenfalles sein. Als Text diente dem Kirchenlehrer nicht die „Vulgata“ des hl. Hieronymus, sondern die „Itala“ (mit einigen Varianten). Der Herausgeber hat beide Texte mitsamt ihrer deutschen Übersetzung nebeneinander gestellt, so daß man der Auslegung des Heiligen gut folgen kann. Außerdem hilft eine längere Einführung die notwendigsten Voraussetzungen für ein fruchtbare Verständnis des augustinischen Kommentars zu schaffen. Dennoch muß man sich ganz nüchtern sagen, daß nur wenige das Rüstzeug mitbringen, um aus der Lektüre dieses Kommentars einen Gewinn zu ziehen. Denn gerade eine Auslegung des Literal sinnes bringt es mit sich, daß vieles von dem, was Augustin für wahr hielt oder jedenfalls als Konjektur vorlegen konnte, überholt und für den heutigen Leser auch schwer verständlich ist.

3. Entsprechend dem Titel dieser Sammlung — „Menschen der Kirche in Zeugnis und Urkunde“ — liegt hier keine gewöhnliche Heiligenbiographie vor. Es kommen vielmehr nur Zeitgenossen der Heiligen zu Wort, der Kaplan Berthold in seiner „Vita Ludovici“, der Beichtvater Elisabeths, Conrad von Marburg, in einem Brief an Papst Gregor IX. über die Heilige und einigen anderen Dokumenten (Lebensregeln für Elisabeth, Bericht über die Wunder am Grab der

Heiligen) und Caesarius von Heisterbach, der uns ein Leben der Heiligen hinterlassen hat. In einem Anhang wird eine Auswahl aus dem Legendenkranz um Elisabeth geboten, der von der Verehrung des Volkes Zeugnis ablegt. So ersteht vor dem Leser ein Bild der Fürstin, des Beichtkindes und der Heiligen, das noch den Hauch des unmittelbar Erlebten an sich trägt und darum von diesem Erlebten auch uns Heutigen mitteilen kann. Die — im Original lateinischen und mittelhochdeutschen — Texte sind jeweils sorgfältig eingeführt und kommentiert. Eine Zeittafel und eine Bibliographie runden den schönen Band ab. Die Bearbeiterin hat sich mit dieser bewegenden Vita ein großes Verdienst erworben.

4. Eine der reifsten Schriften des Heiligen, in der der Aufstieg der Seele zur mystischen Gottvereinigung in sieben Stufen dargestellt wird. Kein Zweifel, daß sie die persönlichen Erfahrungen des Mystikers Bonaventura wiedergibt. Der Übers. und Herausg. hatte früher schon einmal eine Übersetzung des Itinerarium herausgebracht (Werl 1932). Die vorliegende Übersetzung ist aber völlig neu bearbeitet. Hinzugekommen ist eine längere Einführung in Leben, Schriften und theologische Bedeutung Bonaventuras. Ebenso neu ist die sich anschließende Einführung in Aufbau und geistige Eigenart des Itinerarium, endlich noch der ausführliche Kommentar. In allem erweist sich Kaup als ein ausgezeichneter Kenner der Theologie und Spiritualität seines Ordensheiligen, dem heute in diesen Disziplinen eine erhöhte Bedeutung zukommt. Hinzugefügt wurde dem Itinerarium noch eine kleine und für viele wenig bekannte Schrift Bonaventuras, die unter verschiedenen Titeln überliefert ist. Sie füllt in der vorliegenden Ausgabe mitsamt der Einführung nur gut 50 Seiten. Vielleicht mag gerade sie dem heutigen Leser zeigen, wie sehr bei Bonaventura Wissenschaft und Frömmigkeit ineinander übergehen. Alle Wissenschaften dienen letztlich nur der Erkenntnis der göttlichen Geheimnisse und der Liebe. Für die Nebeneinanderstellung des lateinischen und des deutschen Textes ist man besonders dankbar.

5. Zeitig zum 600. Todestag Taulers (15. Juni 1961) ist diese Gesamtausgabe seiner Predigten erschienen. Sie geht auf den 1910 erschienenen Handschriftenabdruck von Vetter zurück, hat aber auch die beiden 1924 und 1929 herausgegebenen Wiener Handschriften benutzt. Im ganzen sind es 84 Predigten. Da die Ausgabe nicht in erster Linie wissenschaftliche Absichten verfolgt, hat sich der Herausg. mit einer ganz kurzen Einführung begnügt und den Apparat, der nur Lesarten und andere Übersetzungen schwieriger Stel-

len anführt, auf das Notwendigste beschränkt. Angenehm für den Leser sind die knappen Inhaltsangaben vor jeder Predigt. Auch ein gutes Sachverzeichnis erhöht die religiöse Brauchbarkeit des Bandes. Da Tauler zu den Großen der deutschen Frömmigkeitsüberlieferung gehört, spricht er uns in besonderer Weise an. Kommt dazu noch, daß er, von Luther angefangen, von vielen evangelischen Christen rezipiert worden ist. Seine warme, auf die liebende Vereinigung mit Christus hinzielende Frömmigkeit könnte in unseren Tagen der Begegnung der christlichen Konfessionen eine besondere Aufgabe haben.

6. Die Übersetzerin dieser neuen Ausgabe des hl. Johannes vom Kreuz, die auf vier Bände geplant ist, hat sich als Kennerin der spanischen Mystik einen Namen gemacht, zuletzt durch die umfangreiche Anthologie spanischer Mystiker „Spanische Mystik“ (Düsseldorf 1957). Sie ist außerdem wegen ihres Einfühlungsvermögens und ihrer

sprachschöpferischen Kunst bekannt. Schon die dem Band vorangeschickten Verse geben davon einen Geschmack:

Frage:

*Die Jungfrau, belastet
vom göttlichen Worte,
sie sucht, wo sie rastet:
wer öffnet die Pforte?*

Weisung:

*Vom Erschaffenen sich befreien,
des Erschaffers nur gedenken!
Wach ins Innere sich versenken,
Liebe dem Geliebten weihen!*

Im vorliegenden 2. Band (der als erster der Reihe erscheint) sind die „Dunkle Nacht“ und die Gedichte enthalten. Dem Text geht eine kurze Einführung voraus. Der Übersetzung liegt die kritische Ausgabe von P. Silverio de Santa Teresa OCD (3. Aufl. Burgos 1948) zugrunde.

F. Wulf SJ